

Christina Seibt
Das Welcome Center in Stuttgart:
Design einer Willkommenskultur



Abb. 1: Außenansicht, Aufnahme vor der Außenrenovierung Okt. 2016, Quelle: Frank Kleinbach, Stuttgart.

Erste Schritte

Außen: Bereits in der Unterführung der Haltestelle Charlottenplatz weisen mir zwei Schilder die Richtung zum Welcome Center. Wieder an der Oberfläche angekommen erstreckt sich auf der linken Seite der freistehende, orangefarbene Eckbau des Alten Waisenhauses. Nachdem ich das Gebäude einmal umlaufen habe, betrete ich durch ein großes Eingangstor an der Südseite den Innenhof, der insbesondere im Sommer durch Café- und Restaurantbesucher

stark frequentiert ist. Über einen Treppenaufgang an der Ostseite gelangt man ins Innere des Instituts für Auslandsbeziehungen, das mit seinen Büros und seiner Galerie einen Großteil des Gebäudes nutzt. Einmal durchquert, verlasse ich den Innenhof wieder durch das nördliche Tor. Ein paar Schritte weiter fügen sich Welcome Center, Weltladen und Weltcafé wie ein Triptychon in die Ostseite des großen Gebäudes. Mein Blick durch die großen, nahezu bodentiefen Fenster fällt sofort auf die bunten Quadrate an der Decke. Ihre kontrastreiche Anordnung und die serielle Wiederholung ergeben ein plakatives Muster, das in seiner großflächigen Gesamterscheinung irgendwie an ein zu grob geratenes Mosaik erinnert. Abgesehen von den bunten Quadraten gibt es nur wenige Details, an denen der Blick haften bleiben könnte. Geradlinige Formen und glatte Oberflächen dominieren den Raum und spiegeln ein Bemühen um Harmonie, Ordnung und Ausgewogenheit wider.



Abb.2: Welcome Center Innenansicht, Quelle: Frank Kleinbach, Stuttgart



Abb.3: Welcome Center Innenansichten, Quelle: Christina Seibt

Innen: Türen, Schwellen und andere Pufferzonen sucht man in dem schätzungsweise 40 bis 50 qm großen Raum vergebens. Distanz schaffende Steuerungselemente, wie die sonst aus Beratungs- und Serviceeinrichtungen bekannten Markierungen, Aufrufanlagen oder die obligatorische Aufforderung „Bitte Abstand halten“ gibt es im Welcome Center nicht. Wer das Welcome Center betritt, steht mitten drin. Eine Unmittelbarkeit, die durch strategisch platzierte Schilder mit der Aufschrift „Welcome! Please take a seat“ Milderung finden mag. Zentrum des L-förmigen Raumes bildet ein sich in den Raum einfügender langer Tisch, der durch erhöhte und farbig gestaltete Zwischeneinsätze in drei Beratungsbereiche unterteilt ist. Als einzig bewegliches Glied sind den Beraterplätzen jeweils zwei bis drei farbige Stühle beigestellt. Gegenüber erstreckt sich eine Bank, auf der Wartende Platz nehmen können. Sitzkissen sorgen für den nötigen Komfort. Die großen Fenster über der Wartebank geben den Blick auf eine urbane Szenerie frei: Flaneure, Touristen, Geschäftsleute, Autos. Das Licht, das durch die Fenster einfällt, verleiht den Farben auf Decke und Mobiliar noch mehr Kraft. Die niedrigen Decken tun dem Stimmungsgehalt keinen Abbruch. Im Gegenteil, sie steigern ihn, indem dem Besucher die fröhlich-frische Farbenvielfalt der bunten Quadrate stärker entgegentritt. Trotz seiner Buntheit wirkt das Welcome Center durch den Einsatz von fast ausschließlich vertikalen und horizontalen Linien unaufgeregt und übersichtlich. Während sich die kontrollierte Farbgestaltung durch weite Teile des Raumes zieht, sind

Boden, Wände und Beratertische davon ausgelassen. Von bunten Quadraten gerahmt findet die Begegnung zwischen Ratsuchenden und Beratern sozusagen auf „neutralem Terrain“ statt. Die Beratertische dienen den Mitarbeitern zwar als Arbeitsplatz, verraten in ihrer Erscheinung aber nur wenig über die an seiner Stelle getane Arbeit. Ausgefüllte Formulare, wichtige Papiere, Anschauungsmaterial und Notizen bleiben verstaut oder zumindest beiseitegelegt und werden gegebenenfalls während der Gespräche hervorgeholt. Drucker und Kopierer verbergen sich hinter den Schiebetüren eines großen, unscheinbaren Wandschranks.

Der Raum ist so gut wie nie von Stille erfüllt. Während einzelne Gesprächsfetzen aus den Beratungen hörbar sind, dringen immer wieder Stimmen und Geschirrkloppern durch den offenen Durchgang zum Weltcafé herein. Die Nähe zur Straße macht konstante Motorengeräusche wahrnehmbar, die sich zusätzlich durch heruntergelassene Autofenster mit Musik mischen. Der resultierende Geräuschpegel ist die einzige Größe, die jedem Ratsuchenden einen gewissen Grad an Diskretion zuspricht.



Abb.4: Weltcafé im Innenhof 2016, Quelle: Landesstelle für Volkskunde Stuttgart

Welcome*

Schlägt man im Duden das Wort „willkommen“ nach, steht dort: „(du bist) nach Willen (d.h. nach Wunsch) gekommen“.¹ Jemanden „willkommen heißen“ umschreibt demnach eine Art des Aufnehmens, die zum Ausdruck bringt, dass die empfangene Person erwünscht ist. Angesichts steigender Zuwanderung impliziert die Wortschöpfung „Willkommenskultur“ die gesellschaftliche Kultivierung eines solchen Anliegens. Deutschland will sich offen zeigen, sich nicht abschotten, sondern herzlich, freundlich und friedfertig dem Fremden entgegentreten. Es ist ein vergleichsweise junger Begriff, der in den vergangenen Jahren als Vehikel der Forderungen nach einer interkulturellen Öffnung und einem pragmatischen Umgang mit kultureller Vielfalt die integrationspolitische Bühne eroberte.² Zur Grundlage dieser veränderten Haltung wurde eine Perspektive, die das Wesen einer Gemeinschaft nicht in der Notwendigkeit ihrer kulturellen Einheitlichkeit sucht. Das neu gewonnene Paradigma heißt „Diversität“. Kollektiver Zusammenhalt soll, losgelöst von jeder kulturellen Legitimation, aus gemeinsam verhandelten Normen und Werten gewonnen werden. Das neue Verständnis von Integration wendet sich damit nicht mehr nur an *eine* Zielgruppe, sondern an die gesamte Gesellschaft. Das *Bundesamt für Migration und Flüchtlinge* (BAMF) definiert Integration nunmehr als „wechselseitigen Prozess, an dem alle Teile der Gesellschaft aktiv beteiligt sind“.³

Unbeachtet der Prozesse einer langfristigen Etablierung der Zuwanderer⁴ ging ich in meiner Masterarbeit der Frage nach, wie Willkommenskultur in der Praxis aussehen kann. Ausgangspunkt meiner Forschung war das im Herbst 2014 eröffnete *Welcome Center* am Stuttgarter Charlottenplatz. Inmitten der Innenstadt ist es Anlaufstelle für Zuwanderer, die sich kostenlos zu Themen des Ankommens und Lebens in der Landeshauptstadt beraten

* Der vorliegende Artikel ist die Bearbeitung der Masterarbeit „Welcome to DiverCity! Willkommenskultur als institutionalisierte Alltagspraxis. Eine doppelte Ethnographie des Stuttgarter Welcome Centers“ die 2015/2016 am Ludwig-Uhland-Institut in Tübingen entstand.

¹ Duden. Das Herkunftswörterbuch. Die Etymologie der deutschen Sprache. Mannheim (u.a.) 1963, S. 766.

² Vgl. Hannes Schammann/Nikolas Kretzschmar/Robert Gözl: Willkommens- und Anerkennungskultur: Konkretisierung eines Begriffs. In: Bertelsmann Stiftung (Hg.): Deutschland öffne dich! Willkommenskultur und Vielfalt in der Mitte der Gesellschaft verankern. Gütersloh 2012, S. 27-46, hier S. 31.

³ Flyer zur Integrationsarbeit des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge. URL: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Flyer/integrationfoerderungvernetzungdialog_de.pdf?__blob=publicationFile [21.06.2016].

⁴ Aufgrund der Übersichtlichkeit wird in der vorliegenden Arbeit jeweils die männliche Form gewählt. Die Autorin spricht dabei immer beide Geschlechter an und ist sich der genderpolitischen Implikationen bewusst.

lassen können. Im Mittelpunkt meiner Überlegungen stand die Stadt des 21. Jahrhunderts, die als „Arrival City“⁵ entlang zunehmender Urbanisierung und Migration neue Erfahrungsräume schaffen muss. Wie also wird die dem *Ankommen* komplementär gegenüberstehende *Aufnahme* gestaltet? Erfahrungen dazwischen fanden in meiner Ethnographie wenig Betrachtung. Inwiefern Willkommenskultur im Alltag der Ankommenden benannt, erfahren, gedeutet und umgedeutet wird, blendete ich zugunsten der Frage nach der konkreten Gestalt einer Willkommenskultur aus. Zweifelsohne besteht ihre größte Herausforderung in der Aufgabe, Ankommende gerade nicht als Gäste, sondern als Bleibende in die Stadt einzubeziehen.

Was für die Masterarbeit mit Blick auf alles Artikulierte, Unartikulierte und Unartikulierbare, als „Körpersprache einer Willkommenskultur“ zusammengefasst wurde, erfährt im vorliegenden Rahmen eine konzentrierte Betrachtung dessen, was ich die ‚Bekleidung‘, die materielle Gestaltwerdung, kurz das ‚Design einer Willkommenskultur‘⁶ nennen will. Dieser Artikel wird sich der Symbiose sozialer und materieller Qualitäten widmen und die räumlich-atmosphärische Erfahrung einer Willkommenskultur als *eine* Schnittstelle des interkulturellen Akts der Gastfreundschaft in den Vordergrund stellen. Ausgehend vom entgrenzten Raumverständnis des *spatial turn* erfährt das Betrachtung, was einer Atmosphäre des Willkommens dient. Es ist keine tiefgehende Beschreibung gastfreundlicher Begegnungen zu erwarten, vielmehr will der Artikel einen Schritt zurücktreten und anhand der errichteten Räume einer Willkommenskultur aufzeigen, wie sich das Eigene angesichts des Fremden, der „heute kommt und morgen bleibt“⁷ herausgefordert zeigt. Dafür ist zunächst die Klärung zweier wesentlicher Konzepte von Bedeutung: Gastfreundschaft und Atmosphäre. Daran anschließende fotografische Serien der Räumlichkeiten und Ausstattungsgegenstände des Welcome Centers stellen den Versuch dar, beide Erfahrungsbereiche in ihrer Verschränkung für den Leser sichtbar werden zu lassen. Der dritte Teil fragt im Kontext des Welcome Centers noch einmal konkreter nach der Verräumlichung gastfreundschaftlicher Beziehungen und nach ihrer sinnlichen Erfahrbarkeit – wobei der Schlussabschnitt unter Berücksichtigung

⁵ Vgl. Doug Saunders. Die neue Völkerwanderung. Arrival City. München 2013, S. 11.

⁶ Das zugrundeliegende Designverständnis meint hier und im Folgenden nicht allein den Entwurf oder die Formgebung, sondern vor allem den Akt eines interdisziplinären Gestaltens. Design verstehe ich demzufolge als eine gestaltende Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit.

⁷ Georg Simmel: Exkurs über den Fremden. In: Almut Loycke (Hg.): Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins. Frankfurt a. M. 1992, S. 9-16, hier S. 9.

neuerer stadtpolitischer Konzepte die kulturelle Bedeutung der Architektur als transitives Medium in den Blick nehmen will.

Gastfreundschaft als kulturelle Praxis einer Willkommenskultur

Das Ritual der Gastfreundschaft spielt eine bedeutende Rolle in der Auseinandersetzung mit dem Fremden. Mit seiner Hilfe kann der Fremde, der dem Geschehen vor Ort mit einer „besonderen Attitüde des ‚Objektiven‘“⁸ gegenübersteht, seines Status als Unbekannter enthoben werden. Die Objektivität des Fremden erfolgt, nach Georg Simmels Analyse des Fremdseins, aus seiner Beweglichkeit, die ihn potenziell mit allen Elementen in Berührung bringt, ohne dass er an diese durch verwandtschaftliche, lokale oder berufliche Fixiertheiten gebunden wäre.⁹ Dadurch eröffnet sich ihm eine ‚Freiheit‘, die durch ihr vages und unberechenbares Wesen eine Gefahr für die Stabilität der Gesellschaftsordnung darstellt. Will man einer möglichen feindlichen Gesinnung des Fremden entgegenwirken, muss man ihm entweder den Zutritt verwehren oder ihn als Gast für eine gewisse Zeit in ein gesellschaftliches Wesen umwandeln.¹⁰

In Anlehnung an den französischen Ethnologen Arnold van Gennep klassifiziert Julian Pitt-Rivers die Gebräuche, die einen Statusübergang vom Fremden zum Mitglied einer Gemeinschaft regeln sollen, als Variation der Übergangsrituale.¹¹ In seinem Werk entwarf van Gennep ein dreigliedriges Schema, das die Abfolge solcher Rituale unterteilt: Die Trennungsphase markiert die Ablösung vom alten Zustand und geht in die Schwellen- bzw. Umwandlungsphase über. Die Angliederungsphase integriert als letzte Phase das Individuum in den neuen Zustand.¹²

Anders als bei den meisten Übergangsritualen muss man im Kontext der Gastfreundschaft jedoch danach fragen, ob es überhaupt zu einer Phase der Angliederung kommen wird. Es ist kein Geheimnis, dass es in der Natur des Gastseins begründet liegt, an zeitliche Vorgaben gebunden zu sein. Wahrscheinlich zeigt sich genau hier die Ambivalenz des Fremden am

⁸ Ebd., S. 11.

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Julian Pitt-Rivers: Das Gastrecht. In: Almut Loycke (Hg.): Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins. Frankfurt a. M. 1992, S. 17-42, hier S. 30.

¹¹ Vgl. ebd., S. 20.

¹² Arnold van Gennep: Übergangsriten. Frankfurt a. M. (u.a.) 2005 [1909], S. 21.

deutlichsten. Die spannungsreiche Stellung des Fremden zwischen möglichem Freund und möglichem Feind kann auch durch die soziale Rolle eines Gastes nicht vollständig gelöst werden. Vielmehr beschreibt das Gastsein nur ein vorübergehendes Gleichgewicht. So gesehen bleibt der Gast in seiner Ambivalenz immer ein Schwellenwesen, ein Grenzgänger *par excellence*.

Galt Integration in den 1960er und 1970er Jahren in Anbetracht der vermeintlich nur auf Zeit verbleibenden Gastarbeiter noch nicht als maßgeblich, so hat man sich im Kontext des veränderten Wanderungsgeschehens zu Beginn des neuen Jahrhunderts mit dem Verbleib und dem weiteren Zuzug von Menschen aus dem Ausland vielfach auseinandersetzen müssen. Lag das größte Gewicht in den vergangenen Jahrzehnten also überwiegend noch auf der Seite der Rückverwandlung des Gastes zum Fremden, nimmt die Gesellschaft heute eine Haltung ein, die das Gewicht in die andere Richtung verlagert. Legt man das vom BAMF entworfene „Phasenmodell der Migration“¹³ und das der Übergangsrituale übereinander, so liefert die Willkommenskultur die entsprechenden Formen einer rituell gefestigten Überwachung und Regelung der Schwellenphase.

Die Masterarbeit folgte der Beobachtung, dass insbesondere diese Schwellenphase die konstitutive Phase im Umgang mit dem Fremden darstellt. Van Gennep wies bereits darauf hin, dass sich das Drei-Phasen-Schema der Übergangsrituale weiter aufteilen lässt – „dann nämlich, wenn die Schwellen- bzw. Umwandlungsphase genügend ausgestaltet ist, um eine Phase für sich zu bilden“.¹⁴ Um die Bedeutung der Begegnung und die ihrer Gestaltung zu betonen, möchte ich Willkommenskultur im Folgenden als ein aufeinander bezogenes Verhältnis von Gastlichkeit und Gastfreundschaft¹⁵ beschreiben: In der Willkommenskultur bildet die Gastfreundschaft ein Geschenk, das der Gastlichkeit hinzugefügt wird. Es wird den

¹³ Um zu verdeutlichen, dass ein „Willkommen“ allein nicht ausreicht, wurde der Begriff der „Willkommenskultur“ um den der „Anerkennungskultur“ erweitert. Beiden Begriffen wird in dem vom BAMF entworfenen „Phasenmodell der Migration“ ein zeitlich weitestgehend voneinander abgegrenzter Wirkungskreis zugewiesen. Während eine „Willkommenskultur“ vor allem in den ersten beiden Phasen der „Vorintegration“ und „Erstorientierung“ greift, soll „Anerkennungskultur“ zur „langfristigen Etablierung“ aller Zuwanderer in Deutschland beitragen.

BAMF – Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hg.): Willkommens- und Anerkennungskultur. Handlungsempfehlungen und Praxisbeispiele. Abschlussbericht Runder Tisch „Aufnahmegesellschaft“. Nürnberg 2013. URL: www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/abschlussbericht-runder-tisch-aufnahmegesellschaft.pdf?__blob=publicationFile [15.06.2016].

¹⁴ van Gennep 2005 [1909] (wie Anm. 12), S. 21.

¹⁵ In der wissenschaftlichen Diskussion werden „Gastlichkeit“ und „Gastfreundschaft“ entweder als Synonyme verwendet oder in Abhängigkeit einer Gewinnorientierung in gewerbliche Gastlichkeit und unentgeltliche Gastfreundschaft unterteilt.

Zugewanderten, die im Rahmen einer Gastlichkeit eine Dienstleistung in Anspruch nehmen, im Rahmen der Gastfreundschaft das Gefühl von Wertschätzung und Willkommensein vermittelt. Die Zugewanderten – die Fremden – sind mehr als ratsuchende Klientel, sie erscheinen als einseitig willkommene Gäste. Während sich Gastfreundschaft immer im persönlichen und flüchtigen Kontakt etabliert und an die Aufmachung einer räumlich-materiellen Rahmung gebunden ist, wird Gastlichkeit als handlungsleitendes Prinzip eines willkommenskulturellen Narrativs vorausgesetzt, das in einem wechselseitigen Prozess sowohl die sogenannte Aufnahmegesellschaft als auch Zugewanderte in die Pflicht nehmen will.

Von Atmosphären, gestimmten Räumen und ihrer Herstellung

In seinen Essays zur neuen Ästhetik beschreibt der Philosoph Gernot Böhme eine im zeitlichen Verlauf zunehmende Ästhetisierung des Realen, die einer Dominanz des Scheins Vorschub leiste und damit einem gesteigerten Wahrnehmungsbedürfnis entspreche.¹⁶ Im Zentrum gesamtgesellschaftlicher Arbeit schreibt Böhme der Inszenierung und ihrer Wirkmacht eine besondere Bedeutung zu. Das Wissen um diesen Wert spielt vor allem in den westlichen Industrienationen eine gewichtige Rolle und wird beispielsweise zielgenau zum Erstellen bestimmter Atmosphären eingesetzt. Auf dieser Ebene geht es nicht mehr allein um die subjektive Wahrnehmung eines Raumes, sondern vor allem auch um einen rationalen Zugriff auf die Gestaltbarkeit von Atmosphären. Atmosphären sind aus der Perspektive ihrer Hersteller nämlich vor allem eines: ein durch objektive Mittel bewusst abgestimmter Hintergrund. Dies gilt vor allem in Bereichen des Kapitalismus, in denen eine solche Inszenierung auf die Vorstellung abzielt, die der Betrachter durch die Umgebung empfängt. Die Kunst eine Atmosphäre herzustellen bezieht sich demnach auf das Vorstellungsvermögen des Subjekts, das sich wiederum aus der gemeinsamen Wirklichkeit des Wahrnehmenden und des Wahrgenommenen ergibt. Eine Atmosphäre ist daher das, was Böhme als ein „typisches Zwischenphänomen“, als etwas „zwischen Subjekt und Objekt“ beschreibt.¹⁷

¹⁶ Vgl. Gernot Böhme: *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*. 7. Auflage. Berlin 2013, S. 13-14.

¹⁷ Ebd., S. 103.

Im Dienste einer *ästhetischen Ökonomie* konzentriert sich die Architektur – als *eine* Designdisziplin – über ihre Funktionalität hinaus vor allem auf die ästhetische Erlebnismöglichkeit der Nutzer. Mithilfe des Atmosphärenbegriffs lässt sich Architektur näher bestimmen. Indem man Atmosphäre als ein *modus operandi* begreift, „der das Alltagsleben von Architektur mit sinnlichen wie ästhetischen Mitteln formt“,¹⁸ ergibt sich ein in der Postmoderne verbreiteter Raumbegriff. In Abgrenzung zum Raum als Medium der Darstellung etabliert sich nunmehr ein Raumverständnis, das sich nicht mehr relativ zu unserem Vorstellungsvermögen, sondern relativ zu unserer Leiberfahrung ausformt.¹⁹ Hier sieht Böhme den Übergang zum Begriff der Atmosphäre, die er als etwas Räumliches begreift, als etwas, das ganzheitlich mit allen Sinnen an sich selbst, am eigenen Leib, erfahren wird. Dabei ist sinnliche Wahrnehmung immer mehr als das Erfassen einzelner Sinnesdaten: „Man sieht Dinge in ihrem Arrangement, Dinge, die aufeinander verweisen, man sieht Situationen.“²⁰ In der Erzeugung von Atmosphären zeichnet sich nach Meinung Böhmes das zentrale Anliegen postmoderner Architektur ab.²¹ Indem sie den Raum als „Raum leiblicher Anwesenheit“²² zum Thema macht und danach fragt, was das eigentlich für Räume sind, die sie schafft, hebt sie ein im Zuge des Funktionalismus in Vergessenheit geratenes Element wieder neu hervor – nämlich, dass sie *für* Menschen baut: „Für Menschen, die sich in ihren Räumen bewegen, Menschen, die in ihren Häusern leben, Menschen, die ihren Anblicken ausgesetzt, Menschen, die von den durch Architektur geschaffenen Atmosphären gestimmt werden.“²³

Nun muss mit Blick auf die gezielte Herstellung von Atmosphären abschließend zweifelsohne die Frage gestellt werden, ob Atmosphären – Böhme nennt sie auch „gestimmte Räume“²⁴ – in der Lage sind, ihre Nutzer in eine andere Stimmung zu versetzen. Stefanie Duttweiler fand hierzu eine mögliche Antwort. Welche leibliche Resonanz sich ereignet, macht sie von drei Faktoren abhängig: Erstens von der spezifischen Situation und den Erwartungen, die mit einem Besuch der Räumlichkeiten verknüpft sind; zweitens von der Bereitschaft und

¹⁸ Hanna Katharina Göbel: Die atmosphärische Komposition von Architekturen. Einleitung. In: Hanna Katharina Göbel/Sophia Prinz (Hg.): Die Sinnlichkeit des Sozialen. Wahrnehmung und materielle Kultur. Bielefeld 2015, S. 169-176, hier S. 169.

¹⁹ Vgl. Gernot Böhme: Architektur und Atmosphäre. München 2006, S. 16.

²⁰ Böhme 2013 (wie Anm. 16), S. 94.

²¹ Vgl. Böhme 2006 (wie Anm. 19), S. 18.

²² Ebd., S. 16.

²³ Ebd., S. 175.

²⁴ Ebd., S. 25.

Möglichkeit, sich auf die Situation ‚einzulassen‘ und drittens von der eigenen habituellen Prägung. Duttweiler widerspricht damit der Auffassung, der Raum präge zwangsläufig die eigene Stimmung, indem er die Besucher ‚umstimme‘. Mögliche leibliche Resonanzen können also durchaus gegensätzlicher Natur sein, ohne dass man einer Atmosphäre ihre Qualifizierung als eine solche absprechen müsse. Duttweilers These, man könne sich von einer Atmosphäre berührt fühlen, ohne ihr ‚ausgeliefert‘ zu sein, wird hier geteilt.²⁵

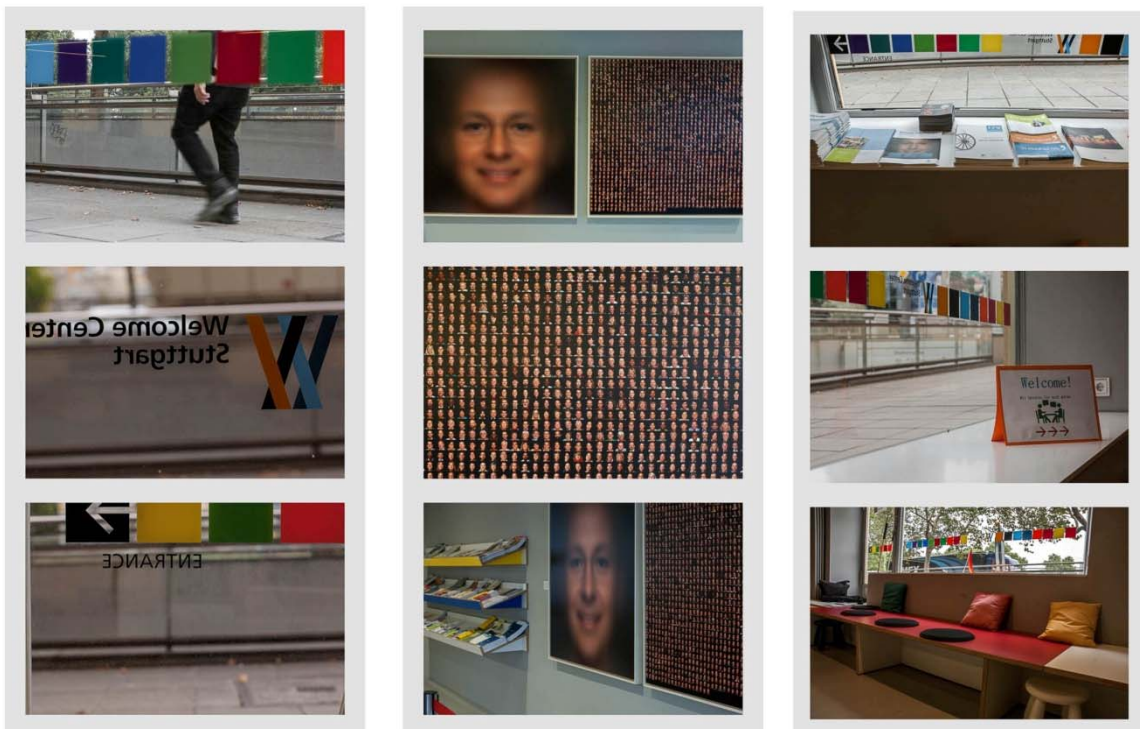


Abb. 4:Innen/Außen, Eindrücke aus dem Welcome Center Stuttgart, Quelle: Christina Seibt

Räume einer Willkommenskultur

Architektur trennt Innen und Außen. Egal um welche Art von Architektur es sich handelt, sie birgt immer die Idee der Tür, der Schwelle, des Ein- und Ausgangs. Wenn also Adelheid

²⁵ Vgl. Stefanie Duttweiler: Missionierende Räume? Neue religiöse Räume als Medien religiösen Wandels. In: Hanna Katharina Göbel/Sophia Prinz (Hg.): Die Sinnlichkeit des Sozialen. Wahrnehmung und materielle Kultur. Bielefeld 2015, S. 195-218, hier S. 202-203.

Schrutka-Rechtenstamm Gastfreundschaft als „elementares soziales Prinzip“²⁶ bezeichnet, dessen kulturelle Verpflichtung in der Aufnahme, im Schutz und in der Bewirtung von Fremden begründet liegt, dann wundert es, wie selten Gastfreundschaft und Architektur in der kulturwissenschaftlichen Forschung zusammengedacht werden.

Das ausgearbeitete Raumdesign²⁷ des Welcome Centers am Stuttgarter Charlottenplatz verdeutlicht, dass seine Macher durchaus von der Spürbarkeit einer einladenden Atmosphäre ausgingen und diese bewusst fokussierten. Die Möglichkeit einer gelingenden Aufnahme wurde folglich nicht allein der fachlichen Kompetenz der Berater überlassen, sondern darüber hinaus an ein ausgewähltes Setting geknüpft. Ein zentrales Charakteristikum ist die Einbettung des Welcome Centers in den Gebäudekomplex des Alten Waisenhauses. Dieser Standort hat maßgeblichen Einfluss darauf, wie das Center von der Öffentlichkeit wahrgenommen und angenommen wird. Mit zentraler Adresse positioniert sich das Beratungsangebot nicht etwa in der Nähe einer im Vorfeld bestimmten Klientel, sondern offen für alle Neuankömmlinge im Herzen der Landeshauptstadt. Die kulturell vielfältige Zusammensetzung der Bevölkerung wird damit nicht als Problem, sondern als Realität der Stadt anerkannt. Das Bedürfnis neu Zugewanderter nach Orientierung und Beratung wird ernst genommen und räumlich integriert. Die Begegnung mit dem Fremden wird als wesentliche Stadterfahrung vorausgesetzt und als solche in das Gestaltungskonzept aufgenommen. Ebenerdigkeit und bodentiefe Fenster lassen Innen und Außen, Nähe und Ferne, Eigenes und Fremdes zusammenrücken – die Straße und das Leben auf ihr werden förmlich greifbar. Witterung, Gerüche, Lärm und Schmutz gehören – wenn auch nur partiell – ebenso zum Alltag des Welcome Centers, wie seine Besucher.

Zentrum des Inneren bildet der große L-förmige Beratungstisch, auf den die übrige Gestaltung ausgerichtet ist. Neben der klassischen einladenden Geste der Gastfreundschaft, den Blumen, findet sich im Welcome Center ein eigens kreierte Symbol: Das Willkommensgesicht. Es handelt sich hierbei um ein ‚multiples Porträt‘, das der Medienkünstler Wolf Nkole Helzle im Rahmen seiner Werkreihe „Homo Universalis“ im Herbst 2014 unter dem Motto „Gib dem Willkommen ein Gesicht!“ anfertigte. Er fotografierte über tausend Menschen aus der

²⁶ Adelheid Schrutka-Rechtenstamm: Vom Mythos der Gastfreundschaft. In: Ulrike Kammerhofer-Ackermann (Hg.): „Herzlich willkommen!“ Rituale der Gastlichkeit. Salzburg 1997, S. 47-56, hier S. 47.

²⁷ Damit sind neben der materiellen Gestaltung (www.zieglerbuerg.de) ebenso der digitale Auftritt (www.mosaiq.com) sowie die visuelle Identität (www.uebele.com) anzusprechen. In ihrer Gesamtheit können jedoch nicht alle beteiligten Raumgestaltungen eine explizite Erwähnung finden.

Stuttgarter Region und legte die Einzelportraits anschließend mithilfe einer speziell entwickelten Software zu einem (lächelnden) Willkommensgesicht übereinander.²⁸ In seiner Präsentation stehen sich die individuellen Portraits und das kollektive Portrait gleichberechtigt gegenüber. In seinem quadratischen Format und seiner seriellen Zusammenschau korrespondiert das Kunstwerk mit den bunten Quadraten an der Decke, die sich gemeinsam gedanklich zu einer neutralen Einheit zusammenführen lassen. Die Idee der bunten Quadrate als ein sich durchziehendes Gestaltungsmittel bietet die Möglichkeit, die Vielfalt der Stadtbevölkerung anzudeuten, ohne das Eigene in den Vordergrund zu rücken.

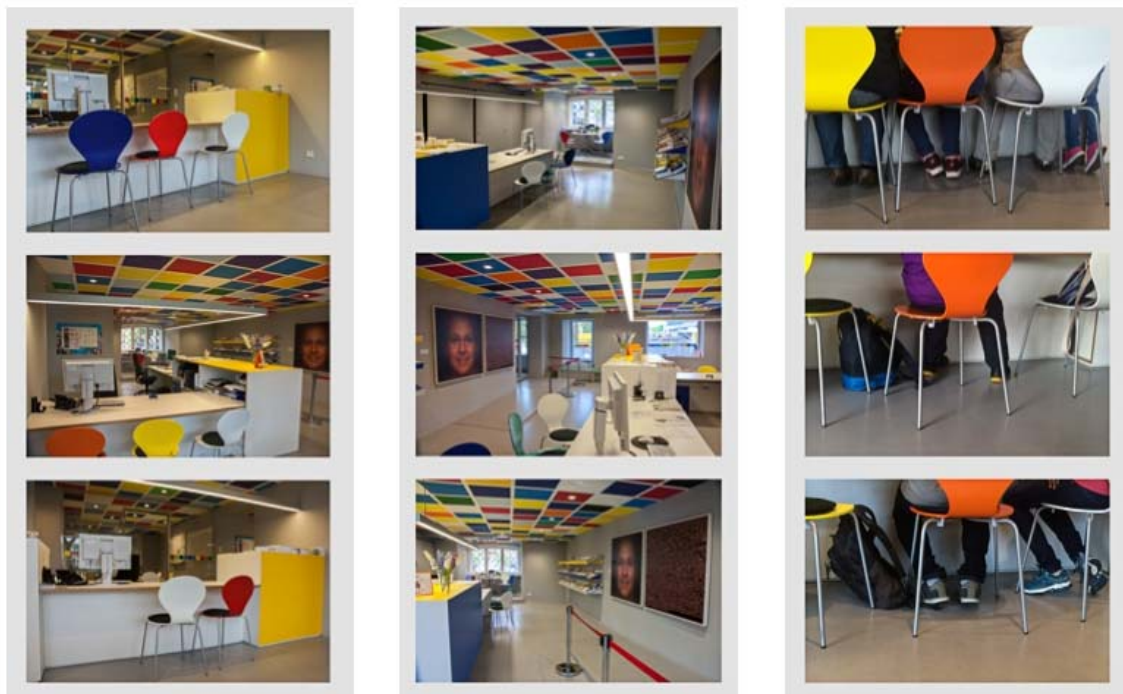


Abb.4: Welcome Center, Innendesign, Quelle: Christina Seibt

Die bürokratieferne Gestaltung lässt die Beteiligten schnell in einen unmittelbaren Kontakt treten, dem jedoch durch die Verwendung glatter und harter Materialien nur wenig „Haftungsfläche“ entgegengesetzt wird. Eigenbezeichnungen wie „Anlauf- und Erstberatungsstelle“ legen offen, dass die Begegnungen im Welcome Center grundsätzlich auf Bewegung und Flüchtigkeit ausgerichtet sind. Weitere Anhaltspunkte finden sich im

²⁸ Vgl. Presseerklärung der Stadt Stuttgart, 11.12.2014: Das ‚Willkommensgesicht‘ grüßt jetzt im Welcome Center Stuttgart. URL: <http://presseservice.region-stuttgart.de/geschichten/detail/artikel/das-willkommensgesicht-gruesst-jetzt-im-welcome-center-stuttgart-1.html> [04.07.2016].

gesamten Wortschatz des Welcome Centers. So ist in seinem Vokabular stets die Rede von „Lotsen“ und „(Rat)Suchenden“. Metaphern, die den Aspekt der Bewegung verbildlichen und die Bemühungen verdeutlichen, das Lokale für das globale Mobilitätsnetzwerk anschlussfähig zu machen. Dabei weist der Begriff des „Lotsen“ bereits darauf hin, dass sich ihr Dienst auf die Navigation durch Untiefen beschränkt. Ist das sichere Fahrwasser wieder erreicht, sind die vormals Ratsuchenden zur Selbstständigkeit aufgefordert.

Wenn man also das Aufzeigen von Wegen in die soziale Gemeinschaft und das Navigieren durch diese als Gastgeschenk einer Willkommenskultur definieren will, dann wird deutlich, dass Zugewanderte ihrerseits nicht frei von der Pflicht einer Gegenleistung sein können. Während dem Ratsuchenden (als Gast des Welcome Centers) gegenüber eine einseitig asymmetrische Gabe denkbar ist, wird vom Zugewanderten (als potenziellem Mitglied der Gemeinschaft) durchaus eine Gegengabe erwartet. Daher muss das Welcome Center auch als das verstanden werden, als was es sich selbst beschreibt: als ein Zentrum, das angesichts zunehmender Mobilität Gastfreundschaft offeriert, nicht aber ohne jenseits seiner Grenzen auf ein dauerhaftes Bindungsverhältnis zu spekulieren.

Die Erfahrung von Gastfreundschaft handelt grundsätzlich vom Übertreten einer (räumlichen) Schwelle und ist damit, wie Bernhard Tschofen bereits in Bezug auf den Tourismus bemerkte, immer von der Materialität jeweiliger Orte abhängig.²⁹ Während die Materialität beispielsweise touristischer Orte gleichsam auf Aufnahme, Versorgung und Schutz des Fremden ausgelegt ist, erfährt die Materialität willkommenskultureller Orte eine alleinige Betonung der Aufnahme. Räume einer Willkommenskultur sind eigens errichtete, vorgelagerte Empfangsräume, die sich zwar durch Anlass und Gestaltung voneinander unterscheiden können, im Ausdruck einer uneingeschränkt offenen Haltung aber ihren gemeinsamen Nenner finden. Ihre Manifestationen sind räumlich inszenierte Schwellen einer Gastfreundschaft, deren besonderes Merkmal gerade darin begründet liegt, jene Schwellen architektonisch so „niedrig“ wie möglich zu halten. „Zutritt“ heißt damit die wichtigste Ressource einer willkommenskulturellen Gastfreundschaft, die Fremde in Ankommende verwandelt und damit symbolisch auf das verweist, auf was sie im Kontext einer zeitlich ausgedehnten Gastlichkeit hinarbeitet: Diversität als Zustand des Angekommenseins, als

²⁹ Vgl. Bernhard Tschofen: Atmosphäre der Gastlichkeit. Konstruktion und Erfahrung kultureller Ordnungen im Tourismus. In: Alois Wierlacher/Regina Bendix (Hg.): Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik. Münster 2011, S. 428-437, hier S. 429.

Überwindung einer Schwellenphase gegenseitigen Fremdseins. Insofern verstehe ich die im Welcome Center dargebrachte Gastfreundschaft als bewusst eingesetzte Inszenierung im Raum, deren Aufgabe darin besteht, im gesellschaftlichen Wechselspiel einer Gastlichkeit auf weitere Schwellensituationen hinzuweisen und auf diese vorzubereiten. Mögliche Verwerfungen, die durch die Konfrontation mit diesen resultieren, fangen die Gastgeber des Welcome Centers ab, indem sie aufkommenden Unsicherheiten zeitlich und vor allem räumlich so früh als möglich begegnen.

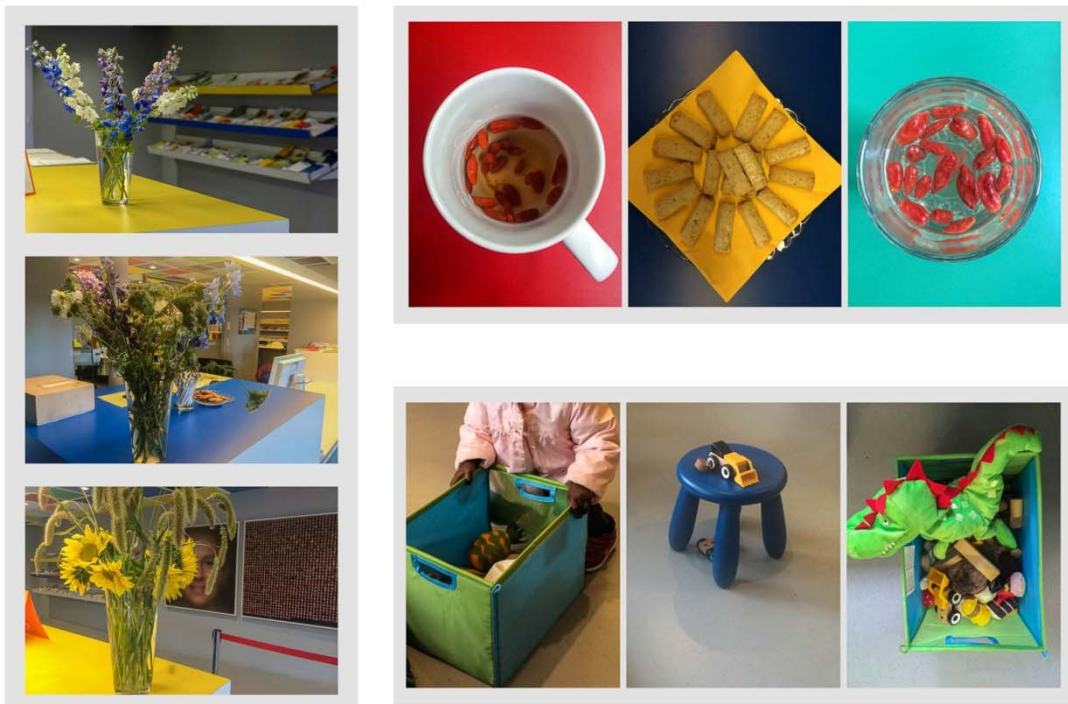


Abb.5: Welcome Center, Ausstattung, Quelle: Christina Seibt.

„Reporting from the Front“...

...fordert Alejandro Aravena. Der chilenische Architekt und künstlerische Leiter der 15. Architekturbiennale stellt Berichte architektonischer Lösungen für soziale Konflikte ins Zentrum der internationalen Ausstellung.³⁰ Im Mittelpunkt stehen bauliche Ansätze, die sich unter anderem mit Ungleichheit, Wohnungsnot und Migration auseinandersetzen. Die ausgestellten Entwürfe zeigen, dass die Front, an der die Architekten im Alltag zu kämpfen

³⁰ Homepage der Architekturbiennale. URL: <http://www.labiennale.org/en/architecture/index.html>. [04.07.2016].

haben, durchaus dynamisch ist. Schritt für Schritt wird herausfordernd nach Veränderung gesucht. Aus Architekten werden Reporter, die den Besucher der Ausstellung mit urbanen Krisengebieten konfrontieren – nicht aber ohne diese als kreativen Freiraum zu deklarieren. Einmal mehr zeigt die Biennale, dass Innovationen unserer Zeit nicht an das symbolträchtig Spektakuläre oder an ein großes Budget gebunden sind, sondern vielmehr mit Effektivität, Relevanz und Pragmatismus zu tun haben.

Angesichts der interventionistisch angelegten Ausstellung scheint die Frage berechtigt, ob sich hier nicht bereits Ansätze einer erneuten Transformation des Städtischen abzeichnen. Was Andreas Reckwitz in Abgrenzung zum funktionalistischen Städtebau der Nachkriegszeit als „Kulturalisierung der Städte“³¹ proklamierte, erfährt im Rahmen der aktuellen Biennale eine neue Komponente. Neben einem ästhetischen Mehrwert von Gestaltung steht nun vor allem der soziale Mehrwert. Nicht frei von Utopie gilt es, ein klima- und sozialverträgliches Zusammenleben zu ermöglichen. Für die Formel der „kreativen Klasse“ hat Alejandro Aravena vermutlich nur ein Kopfschütteln übrig. Seit der US-Ökonom Richard Florida vorgerechnet hat, dass nur Städte prosperieren, in denen sich die „kreative Klasse“ wohlfühlt, konkurrieren Metropolen weltweit darum, zum Ansiedlungsgebiet jener kreativen Köpfe zu werden.³² Die Folge sind erlebnis- und konsumorientierte Stadt-Marken, die zwar für Touristen und andere Besucher den nötigen Wow-Effekt bereithalten, für den Alltag der Bewohner aber oft eine eingeschränkte Lebensqualität bedeuten. Leerstand und hohe Mieten sind nur wenige Beispiele, die im Markenportfolio der *Creative Cities* unter den Tisch fallen. Es ist wohl diese „zunehmende Distanz zwischen Architektur und Gesellschaft“³³, die die Akteure der Biennale an vorderster Front bekämpfen wollen: Anstatt für die Erlebnisqualität der Städte soll wieder für Menschen, oder präziser formuliert, für ihre Anliegen gebaut werden. Architektur dürfe, so auch Böhme, die Betroffenen nicht länger als Zuschauer verstehen, sondern müsse sie als Teilnehmer in ihr Tun einbeziehen.³⁴ Dabei geht es nicht um eine Abwendung des atmosphärischen Gestaltens – dies bleibt weiterhin eine wichtige Errungenschaft der postmodernen Architektur – vielmehr geht es Architekten wie Aravena

³¹ Vgl. Andreas Reckwitz: Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung. Berlin 2014, S. 269.

³² Vgl. Richard Florida: The Rise of the Creative Class. Revisited. New York 2012.

³³ Stephan Burkoff, Stephan Becker, Jeanette Kunsmann: Der König der Löwen. Ein Interview mit Biennale-Präsident Paolo Baratta. URL: http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_4759464.html [11.06.2016].

³⁴ Vgl. Böhme 2006 (wie Anm. 19), S. 177.

darum, das Atmosphärische nicht in der Verkleidung sozialer Wirklichkeit, sondern in der sozialen Wirklichkeit selbst zu etablieren.

In der Faszination, die sie erzeugt, ist Architektur eine forcierende Kraft gesellschaftlicher Veränderung. Denn, so schreibt die Soziologin und Architektin Heike Delitz, „mit neuen Gestalten entstehen neue Imaginationen der Gesellschaft“.³⁵ Für Delitz hat dieses transformatorische Potenzial viel mit dem besonderen Charakter der Architektur zu tun. Diese sei ein Artefakt, aber vor allem eben auch Kunst,³⁶ weil sie es als Avantgarde vermag, der Gesellschaft stets ein Stück voraus zu sein und in jedem ein Verlangen zu wecken. Damit ist Architektur weit mehr als nur unser gebautes Umfeld. Sie drückt die soziale Wirklichkeit nicht aus, sondern konstituiert diese auch und ist insofern zugleich ein transitives Medium. In der Architektur der Willkommenskultur lässt sich ein solch transitiver Moment beobachten. Im Umgang mit dem Fremden soll es nicht mehr um seine Ablehnung, sondern um die Gestaltung seiner Aufnahme gehen. Dabei darf keineswegs vergessen werden, dass Willkommensräume eine statische Gegenüberstellung von Mehrheit und Minderheit nicht auflösen, sondern als Produkt dieser Unterscheidung selbst unterstreichen. Auch darf nicht übersehen werden, dass abseits der Welcome Center Zuwanderer, insbesondere Flüchtlinge, weitere Räume passieren müssen: Erstregistrierungen, Erstaufnahme- (oder Notfallunterkünfte) und schließlich Gemeinschaftsunterkünfte. An den Architekturen dieser Stationen wird die Diskrepanz zwischen einer Stimmung der scheinbar grenzenlosen Solidarität und einer tatsächlichen Integrationspolitik räumlich manifest. Ebenso darf darüber diskutiert werden, inwieweit das Welcome Center als Rädchen im Zahnrad der Produktion von Vielfalt ein Beitrag zum Etikett „Kreativität“ in der Stadt darstellen soll. Über diese Kritik hinaus tritt allerdings die Tatsache, dass Räume der Willkommenskultur ganz grundsätzlich Begegnungen ermöglichen, die individuell motiviert und individuell gestaltet sind. Indem ästhetische und soziale Ansprüche in einem Design zusammengedacht werden, tut sich eine Welt auf, die Möglichkeiten des Austausches, der Interaktion, der Reibung, der Selbst- und Fremdwahrnehmung, kurz der gastlichen Gemeinschaft aufzeigen. Ob sich ein solches Ideal gesellschaftsübergreifend etablieren lässt, bleibt offen.

³⁵ Heike Delitz: Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen. Frankfurt a. M. 2010, S. 152.

³⁶ Vgl. ebd., S. 150.